

Berliner Konflikt- und Gewaltbarometer

Repräsentative Befragungen unter SchülerInnen sowie Lehrkräften
und pädagogisch Mitarbeitenden an Berliner Schulen
– Zusammenfassung wichtiger Ergebnisse –

Mit dem Berliner Konflikt- und Gewaltbarometer liegen erstmals repräsentative Daten zu Konflikten und Gewalt an öffentlichen Berliner Schulen vor. Über 14.000 SchülerInnen der Klassenstufen 6, 9 und 12 sowie an beruflichen Schulen und über 2.500 Lehrkräfte und pädagogisch Mitarbeitende haben sich an den Befragungen beteiligt, die zwischen November 2025 und Januar 2026 durchgeführt worden sind.¹

Gewalt unter SchülerInnen ist ein großes Problem und hat in den letzten Jahren zugenommen

Die Ergebnisse zeigen deutlich das Ausmaß von Gewalt und Konflikten unter SchülerInnen an Berliner Schulen. Die Mehrheit der Lehrkräfte und pädagogisch Mitarbeitenden sehen das an der jeweils eigenen Schule als großes oder sogar sehr großes Problem: 18 Prozent nehmen das als sehr großes Problem an der eigenen Schule wahr, weitere 38 Prozent als großes Problem. Lediglich 4 Prozent halten das an ihrer Schule für gar kein Problem.

Im Vergleich zur Zeit vor der Corona-Pandemie nehmen fast zwei Drittel der Lehrkräfte und pädagogisch Mitarbeitenden, die seit mindestens 5 Jahren an ihrer Schule tätig sind, eine Zunahme der Gewalt an ihrer Schule wahr (61 Prozent), darunter 25 Prozent, die eine starke Zunahme konstatieren. Von einer starken Abnahme der Gewalt berichtet dagegen kaum jemand, gerade einmal 3 Prozent nehmen eine leichte Abnahme wahr.

Die Gewaltbelastungen sind dabei an verschiedenen Schulformen deutlich unterschiedlich groß: Während auf der einen Seite an Grundschulen, an integrierten Sekundarschulen ohne Oberstufe sowie an Gemeinschaftsschulen für rund zwei Drittel bis

¹ Details zur Untersuchungsmethode sind in den beigefügten "Rahmendaten zur Untersuchungsmethode" dokumentiert.

drei Viertel des dortigen pädagogischen Personals Gewalt und Konflikte unter SchülerInnen an ihrer Schule ein großes oder sogar sehr großes Problem darstellen, spielen das nur 15 Prozent der Lehrkräfte und pädagogisch Mitarbeitenden an Gymnasien und 31 Prozent an beruflichen Schulen zurück.

Eine hohe Gewaltbelastung hat deutliche Folgen für die Funktionsfähigkeit der Institution Schule. An Schulen, an denen das pädagogische Personal ein sehr großes Gewaltproblem unter SchülerInnen konstatiert, bindet der Umgang mit dieser Gewalt nach Einschätzung von 79 Prozent des pädagogischen Personals so viele Ressourcen, dass der übrige Schulbetrieb in hohem Maße leidet, weitere 20 Prozent sehen den regulären Betrieb zum Teil darunter leiden. Gleichzeitig bleibt an Schulen mit hoher Gewaltbelastung deswegen vielfach die Präventionsarbeit auf der Strecke. An den Schulen insgesamt geben 27 Prozent der Pädagogen zu Protokoll, dass sie an ihrer Schule derart mit der akuten Bewältigung von Konflikten unter SchülerInnen beschäftigt sind, dass für Präventionsarbeit keine Zeit bleibt. An Schulen, an denen Gewalt unter SchülerInnen als sehr großes Problem wahrgenommen wird, spielen das fast zwei Drittel zurück (62 Prozent).

Verbreitet Gewalterfahrungen der SchülerInnen

Den Einschätzungen des pädagogischen Personals entsprechen die von SchülerInnen verbreitet berichteten persönlichen Gewalterfahrungen. In Klassenstufe 6 haben gut vier von fünf SchülerInnen in diesem oder letztem Schuljahr Gewalt durch MitschülerInnen erfahren, in Klassenstufe 9 mehr als neun von zehn.

Das Spektrum der Gewalterfahrungen reicht dabei von verbaler Gewalt wie Beleidigen oder Anschreien, über soziale Gewalt wie Lästern, die Verbreitung von Lügen oder Ausgrenzungen bis hin zu körperlicher Gewalt – Schubsen, Schlagen, Treten oder Boxen und Verprügeln –, sexualisierter Gewalt wie sexistischen Kommentaren oder unangemessenen Berührungen sowie Erpressungen und Bedrohungen mit Waffen. Konkret berichten SchülerInnen der Klassenstufe 9 am häufigsten davon, dass in diesem oder letztem Schuljahr von MitschülerInnen vor Ort, an der Schule über sie gelästert wurde (71 Prozent). Knapp zwei Drittel berichten von Beleidigungen (63 Prozent), jeweils Mehrheiten davon, dass sie von MitschülerInnen geschubst bzw. angerempelt oder angeschrien wurden (61 Prozent bzw. 56 Prozent). Die Hälfte der SchülerInnen in Klassenstufe 9 beklagt, dass über sie Gerüchte und Lügen verbreitet wurden, knapp

die Hälfte wurde von MitschülerInnen lächerlich gemacht, blamiert (49 Prozent). Jeweils rund ein Viertel wurde ausgegrenzt, gemobbt (26 Prozent) oder geschlagen, getreten, geboxt (25 Prozent), 20 Prozent haben sexistische Kommentare von MitschülerInnen bekommen. Rund jeder/jede Sechste wurde bedroht bzw. unangemessen angefasst oder bedrängt (jeweils 16 Prozent), 9 Prozent erpresst bzw. abgezogen. Kleinere Anteile berichten von Bedrohungen mit Waffen (5 Prozent) oder dass sie von MitschülerInnen verprügelt worden sind (4 Prozent).

Mangelnde Frustrationstoleranz und Impulskontrolle sind eine wichtige Ursache. Diskriminierende Gewalt hat für potentiell betroffene Gruppen hohe Relevanz

Wichtige Ursache für die Zunahme von Gewalt unter SchülerInnen ist aus Sicht der Pädagogen, dass Impulskontrolle und Frustrationstoleranz bei ihrer Schülerschaft nachgelassen haben und Konflikte deshalb schneller eskalieren. 80 Prozent stimmen einer entsprechenden Aussage zu, darunter überdurchschnittlich häufig das pädagogische Personal an Grundschulen (91 Prozent), unterdurchschnittlich häufig dagegen – aber auch hier immer noch mehrheitlich – an Gymnasien (57 Prozent). Die Lehrkräfte und pädagogisch Mitarbeitenden insgesamt geben zudem zu 61 Prozent zu Protokoll, dass es an ihrer Schule meistens deshalb zu körperlicher Gewalt kommt, weil SchülerInnen wegen Kleinigkeiten ausrasten.

Die von Seiten der SchülerInnen berichteten Auslöser persönlich erlebter Gewaltvorfälle bestätigen die Einschätzungen der Lehrkräfte: Mit Abstand am häufigsten hat sich die Gewalt, die SchülerInnen in diesem oder letztem Schuljahr selbst durch MitschülerInnen erfahren haben, an Kleinigkeiten entzündet: 42 Prozent der SchülerInnen der Klassenstufen 9 und 12 berichten das. Weitere 27 Prozent können gar keinen konkreten Grund für die persönlich erfahrene Gewalt benennen. Daneben ging es häufig um Äußerlichkeiten, d.h. das Aussehen, die Kleidung oder den Körper (33 Prozent), bei 19 Prozent um schulische Leistungen oder Noten, bei 16 Prozent um die Herkunft. Religion, Hautfarbe sowie sexuelle Orientierung oder Identität spielten dagegen bei nur relativ kleinen Anteilen von SchülerInnen als Auslöser von Gewalterlebnissen eine Rolle (7 Prozent, 6 Prozent bzw. 3 Prozent).

Für die potentiell betroffenen Gruppen haben diese diskriminierenden Gewaltauslöser aber eine sehr hohe Relevanz. So berichten zwar insgesamt nur 7 Prozent der SchülerInnen in Klassenstufe 9 und 12 von Gewalt durch MitschülerInnen, bei der es um die eigene Religion ging, SchülerInnen jüdischen Glaubens aber zu rund einem Drittel (34 Prozent).¹

Ebenso berichten insgesamt nur 6 Prozent der SchülerInnen der Klassenstufen 9 und 12 von Auseinandersetzungen mit MitschülerInnen, bei denen es um die eigene Hautfarbe ging. SchülerInnen, die sich selbst (auch) als Person aus Afrika, einem konkreten afrikanischen Land – außer Südafrika und den Maghreb-Staaten – oder Indien beschreiben, bei denen also von einer dunkleren Hautfarbe auszugehen ist, ist das dagegen zu 50 Prozent widerfahren. D.h. jeder/jede zweite dieser Gruppe ist in diesem oder letztem Schuljahr Opfer rassistischer Gewalt durch MitschülerInnen geworden.

Für das Gesamtniveau der Gewaltvorfälle an Berliner Schulen spielt antisemitische, rassistische oder auch queerfeindliche Gewalt zwar nur eine untergeordnete Rolle – hier ist die Abnahme von Frustrationstoleranz und Impulskontrolle bei SchülerInnen wesentlich. Innerhalb der potentiell davon betroffenen Gruppen haben solche diskriminierenden Gewaltformen aber eine sehr große Relevanz, d.h. es sind hohe Anteile von SchülerInnen betroffen.

Normalisierung von Gewalt - potentielle Probleme durch unterschiedliche Toleranzschwellen

Die verbreiteten Gewalterfahrungen hinterlassen Spuren. So ist in Teilen der Schülerschaft eine Normalisierung von Gewalt festzustellen, d.h. gewaltförmige Interaktionen werden von SchülerInnen selbst subjektiv nicht mehr als Gewalt, sondern als "normal" erlebt. So empfinden 71 Prozent der SchülerInnen der Klassenstufen 9 und 12 Anschreien als nicht so schlimm. Ebenso empfinden jeweils Mehrheiten Lästern, Schubsen und jemanden auszulachen als nicht so problematisch. 38 Prozent haben kein Problem damit, wenn "schwul" als Beleidigung verwendet wird.

¹ Wegen der geringen Fallzahl von n=43 jüdischen SchülerInnen in diesen Klassenstufen ist dieser Befund nur als Tendenzbefund zu interpretieren. Der Unterschied ist gleichwohl statistisch signifikant.

Darüber hinaus zeigen sich Konfliktpotentiale, wenn man einerseits die Toleranzschwellen verschiedener SchülerInnengruppen miteinander vergleicht, andererseits die Toleranzschwellen von SchülerInnen und pädagogischem Personal.

So empfinden es im Vergleich von muslimischen und konfessionslosen SchülerInnen konfessionslose SchülerInnen in deutlich höherem Anteil als nicht akzeptabel "Jude" oder "schwul" als Beleidigung zu verwenden: 86 Prozent bzw. 70 Prozent der konfessionslosen SchülerInnen geht so etwas zu weit, dagegen "nur" 71 Prozent bzw. 49 Prozent der muslimischen SchülerInnen. Umgekehrt haben muslimische SchülerInnen in deutlich höherem Anteil ein Problem mit der Beleidigung als "Hurensohn" (84 Prozent gegenüber 60 Prozent) oder damit, MitschülerInnen mit WhatsApp-Stickern lächerlich zu machen (68 Prozent gegenüber 43 Prozent). Diese Unterschiede in den Toleranzschwellen können zu Missverständnissen – mit möglicher anschließender Eskalation – führen, wenn in der Kommunikation bestimmte Botschaften vom Sender zwar nicht als beleidigend intendiert, vom Empfänger aber so aufgefasst werden.

Im Vergleich der Toleranzschwellen der Schülerschaft mit denen des pädagogischen Personals zeigt sich, dass Lehrkräfte und pädagogische Mitarbeiter bestimmte Arten von Vorfällen, die von großen Teilen der SchülerInnen als grenzüberschreitend empfunden werden, zum Teil als weniger gravierend einschätzen und deshalb nicht einschreiten.

Wird beispielsweise das Aussehen oder die Kleidung eines/einer MitschülerIn abwertend kommentiert, empfinden das 71 Prozent der SchülerInnen als grenzüberschreitend. Aber nur 39 Prozent des pädagogischen Personals berichtet davon, dass an ihrer Schule in so einem Fall konsequent eingeschritten wird. Und wird jemand als "Hurensohn" beleidigt, empfinden das 69 Prozent der SchülerInnen als Grenzüberschreitung, aber nur 48 Prozent der Lehrkräfte und pädagogisch Mitarbeitenden berichten von einem konsequenten Einschreiten an ihrer Schule. In diesen Fällen sieht das pädagogische Personal also häufiger über Verhaltensweisen hinweg, als es der Schwere der Grenzverletzung aus Sicht der Schülerschaft angemessen wäre.

Anpassungsdruck und Vorrang religiöser Regeln

Es sind aber nicht nur offene Gewalt und Konflikte, die den Schulalltag vieler SchülerInnen (mit-)prägen. Viele SchülerInnen empfinden auch einen Anpassungsdruck an

ihrer Schule, d.h. berichten von Einzelpersonen oder SchülerInnengruppen, die ihren MitschülerInnen vorschreiben wollen, wie diese sich zu verhalten haben. Gut die Hälfte der SchülerInnen der Klassenstufen 9 und 12 berichten von einem solchen Druck. Am häufigsten wird ein solcher Druck mit Blick auf politische Haltungen wahrgenommen: 31 Prozent der SchülerInnen in Klassenstufe 9 und 12 berichten davon, dass bestimmte politische Ansichten nicht geduldet werden. Daneben berichten SchülerInnen häufig von einem Anpassungsdruck was die Geschlechterrollen betrifft: 28 Prozent der SchülerInnen nehmen an ihrer Schule einen Druck wahr, sich als Frau oder Mann in bestimmter Weise verhalten zu müssen. Fast ebenso groß sind die Anteile, die von einem Druck hinsichtlich sexueller Orientierung oder Identität berichten: 26 Prozent geben an, dass man an ihrer Schule nicht zeigen darf, dass man queer ist.

Auch hier gilt: Potentiell betroffene Gruppen nehmen in deutlich überdurchschnittlichen Anteilen einen solchen Anpassungsdruck wahr. So berichten geschlechtlich diverse SchülerInnen fast zur Hälfte von einem Konformitätsdruck bzgl. sexueller Orientierung und/oder Identität (48 Prozent) und damit deutlich häufiger als männliche oder weibliche SchülerInnen (22 Prozent bzw. 28 Prozent).

Dass an ihrer Schule ein Druck besteht, bestimmte religiöse Regeln einzuhalten, spielen 11 Prozent der SchülerInnen der Klassenstufen 9 und 12 zurück; 7 Prozent berichten, dass man seine Religion gar nicht zeigen oder ausüben darf.

Dass SchülerInnen generell religiöse Regeln über die Regeln der Schule stellen, nehmen 28 Prozent des pädagogischen Personals als großes oder sogar sehr großes Problem an ihrer Schule wahr. Gleichzeitig bekennen insgesamt 29 Prozent der SchülerInnen in Klassenstufe 9, dass religiöse Regeln aus ihrer Sicht Vorrang vor den Regeln der Schule haben sollten. Etwas geringer ist dieser Anteil unter SchülerInnen in Klassenstufe 12 (19 Prozent) bzw. an beruflichen Schulen (17 Prozent). In Klassenstufe 9 sind es dabei deutlich überdurchschnittlich häufig SchülerInnen muslimischen Glaubens, für die religiöse Regeln Vorrang vor den Regeln der Schule haben sollten (41 Prozent), aber auch 33 Prozent der christlichen SchülerInnen teilen diese Auffassung – und 19 Prozent der konfessionslosen.

Unsicherheitsgefühl unter SchülerInnen – mehr Waffen an der Schule

Eine Folge der Gewalt an Schulen ist ein verbreitetes Unsicherheitsgefühl unter SchülerInnen: Zwar fühlt sich die große Mehrheit der SchülerInnen an der eigenen Schule sicher oder sehr sicher. Aber in Klassenstufe 9 gibt rund jede/jeder sechste SchülerIn zu Protokoll, sich an der eigenen Schule weniger oder gar nicht sicher (17 Prozent) zu fühlen, an integrierten Sekundarschulen ohne Oberstufe sogar 27 Prozent. In Klassenstufe 12 und an beruflichen Schulen sind die Anteile deutlich kleiner (6 Prozent bzw. 11 Prozent). In Klassenstufe 6 fühlen sich 14 Prozent der SchülerInnen eher nicht so sicher.

Besonders betroffen von dem Gefühl der Unsicherheit an der eigenen Schule sind dabei geschlechtlich diverse SchülerInnen (30 Prozent in Klassenstufen 9 und 12) sowie SchülerInnen jüdischen Glaubens (28 Prozent)¹.

Besorgniserregend ist, dass Unsicherheit tendenziell zu Bewaffnung führt. So räumen von den SchülerInnen der Klassenstufen 9 und 12, die sich an ihrer Schule sicher oder sogar sehr sicher fühlen, 4 Prozent ein, dass sie in diesem oder letztem Schuljahr ein Messer mitgenommen haben, 3 Prozent, dass sie Pfefferspray dabei hatten. SchülerInnen, die sich weniger oder gar nicht sicher fühlen, geben das in jeweils rund doppelt so hohen Anteilen zu Protokoll (7 Prozent bzw. 6 Prozent). Hier besteht die Gefahr einer Spirale, bei der sich Unsicherheitsgefühl und Bewaffnung gegenseitig treiben.

Umgang mit Gewalt: Klare Regeln, konsequente Umsetzung und Einigkeit im Kollegium helfen

Klare Regeln der Schule, deren konsequente Anwendung und Einigkeit in der Umsetzung sind wichtige Faktoren für einen erfolgreichen Umgang mit Gewalt unter SchülerInnen. So wird an Schulen, an denen Gewalt unter SchülerInnen als weniger großes oder gar kein Problem beschrieben wird, deutlich häufiger eine Null-Toleranz-Politik gegenüber Gewalt verfolgt als an Schulen, an denen das als sehr großes Problem wahrgenommen wird (48 Prozent gegenüber 23 Prozent). Es gibt häufiger klare Regeln (46 Prozent gegenüber 29 Prozent), man hält sich auch häufiger an die selbst gegebenen

¹ Wegen der geringen Fallzahl von n=43 jüdischen SchülerInnen in Klassenstufe 9 und 12 ist dieser Befund nur als Tendenzbefund zu interpretieren.

Regeln (39 Prozent gegenüber 17 Prozent). Lehrkräfte, die bei Konflikten einschreiten, genießen häufiger die volle Rückendeckung der Schulleitung (68 Prozent gegenüber 52 Prozent) und das Kollegium zieht nach eigener Wahrnehmung häufiger an einem Strang (46 Prozent gegenüber 22 Prozent).